



Ueber
das Leben nach dem Tode.

Vortrag

am 23. Januar (4. Februar) in der Aula der
Universität zu Dorpat gehalten

von

Leo Meyer.

Dorpat.

E. J. Karow's Universitätsbuchhandlung.

1882.

31430

Est. A-7276

A. 25

Ueber
das Leben nach dem Tode.

Vortrag

am 23. Januar (4. Februar) in der Aula der
Universität zu Dorpat gehalten

von

Leo Meyer.

38810

Dorpat.

E. J. Karow's Universitätsbuchhandlung.

1882.

Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 9. Februar 1882.

Druck von C. Mattiesen. Dorpat 1882.

Hochgeehrte Anwesende!

Ganz gewiss kennen Sie alle das liebliche Märchen vom Dornröschen, in dem uns erzählt wird, wie die schöne jugendliche Königstochter sich an einer Spindel verletzt, niederfällt und dann in einem tiefen tiefen Schlafe liegt, und wie solcher Schlaf sich weiter auch über den ganzen Hof ausbreitet vom König und der Königin bis zum Koch und Küchenjungen hinab, ja bis auf die Pferde im Stall, die Hunde im Hofe, die Tauben auf dem Dache, die Fliegen an der Wand, ja das Feuer auf dem Heerde. Es ist das ganz unverkennbare Bild des Todes, dem hier alle verfallen sind, bis nach vielen vielen Jahren, in denen das königliche Schloss und seine ganze Umgebung mit einer dichten Dornenhecke überwachsen ist, ein glückverheissendes Erwachen folgt.

Dass ein solches Wiedererwachen aber dem leiblichen Tode folgt, ist ein Zug, der sich durch zahlreiche deutsche Märchen und zwar in den mannichfaltigsten und oft anmuthigsten Bildern hindurch zieht. Das schöne Sneewittchen wird durch einen Apfel vergiftet; die Zwerge betten es in einen gläsernen Sarg, in dem sie lange lange Zeit liegt, bis auch sie wieder zum Leben erwacht. In einem andern Märchen wieder springt ein Mädchen, das seine Spule hat in den Brunnen fallen lassen und sie wiederholen will, in seiner Herzensangst selbst in den Brunnen, verliert die Besinnung und erwacht auf einer schönen sonnigen blumenreichen Wiese, kommt beim Weitergehen zu Frau Holle, die sie in ihren Dienst nimmt und später reichbelohnt zur Oberwelt zurück schickt. Brüderchen und Schwesterchen, wird ein ander Mal erzählt, spielen an einem Brunnen und fallen hinein; sie

kommen zu einer Wassernixe, die recht unfreundlich gegen sie ist, der sie später aber wieder zu entfliehen Gelegenheit finden. Eine schöne junge Königin, so sagt wieder ein anderes Märchen, wird im Bade erstickt, erscheint dann mehrere Male in der Nacht und erhält plötzlich ihr Leben wieder. Ein ander Mal ist's ein verstorbenes Kind, das des Nachts öfter wieder erscheint; es sucht im Hause nach einem Heller, den es erhalten, um ihn einem Armen zu geben, aber für sich versteckt hatte, und bleibt erst fort, als der Heller gefunden und einem Armen geschenkt ist. Ein altes Mütterchen, so lautet wieder eine andere Erzählung, kommt bei Nacht in die Kirche, findet bei dämmerndem Licht all ihre verstorbenen Verwandten dasitzen, sie sprechen nicht und singen nicht, nur ein leises Summen und Wehen geht durch den Raum; von einer Muhme aber wird sie angeredet und erhält Aufschluss über ihre beiden früh verstorbenen Söhne. Mehrfach wird durch besondere Zaubermittel das Leben wieder geschafft, durch die Lebenswurzel, durch drei grüne Blätter, die von einer Schlange gebracht waren, und durch anderes. Noch ein Märchen erzählt, wie ein Jäger von einer Nixe ins Wasser gezogen wird und erst nach langer Zeit zu seiner Frau zurückgelangt, wie die beiden dann länger neben einander leben, ohne einander zu erkennen. Als dann die Nixe mit ihren Wasserfluthen andringt, werden sie in einen Frosch und eine Kröte verwandelt und erhalten erst später ihre menschliche Gestalt wieder. Zeitweilige Verwandlungen der ebengenannten Art wie sonst zum Beispiel die in ein Reh, in einen Hirsch, einen Bär, einen Vogel, selbst in einen Rosenstrauch oder einen Stein sind im Grunde auch nichts anderes, als märchenhafte Bilder des Todes; die Verwandlungen entrücken dem gewohnten Lebenskreise, bis die Rückkehr in die menschliche Gestalt und damit ins eigentliche Leben eintritt. Und so würde sich aus der Bilderfülle der Märchen noch manches hier anführen lassen.

Was so nun aber unsere Märchen erzählen, das sind durchaus keine willkürliche und zusammenhangslose Einfälle des Augenblicks, wie überhaupt in der Welt ja fast nichts

ganz frei erfunden wird, sondern sich alles Neue immer wieder an bekanntes Alte anknüpft. Eingehendere Prüfung hat ergeben, dass der wesentliche Inhalt aller unserer Märchen, wenn sie auch vielfach schon durch christliche Anschauungen beeinflusst worden sind, in uralte Zeit zurückreicht, ja unmittelbar an das anknüpft, was wir sonst noch von den Göttern und mythischen Wesen und mythischen Anschauungen derjenigen alten Germanen wissen, die noch kein Christenthum kannten. Denn auch bei diesen alten heidnischen Germanen fehlte der Glaube an ein Leben nach dem Tode nicht. Ja wie gross und gewaltig tritt er zum Theil heraus! Ich will hier nur erinnern an die Walküren, an jene göttlichen Jungfrauen, die vom „Wahl“, das heisst von der Wahlstatt oder dem Kampfplatz, die tapfersten der gefallenen Helden auswählen („küren“), um sie in die Walhalle, die himmlische Halle der Helden, einzuführen, wo diese ihre Kampfübungen stetig fortsetzen, um dereinst noch als Göttergenossen an jenem furchtbaren Weltkampfe Theil zu nehmen, der allen Göttern bevorsteht.

Ueber die germanische Heidenwelt aber auch hinaus nach allen Richtungen, wo in alter Zeit kein Christenthum war oder wo es auch heute noch keine Stätte gefunden hat, können wir, sei es in ausgebildeterer oder roherer Form, den Glauben an ein Leben nach dem Tode verfolgen. Doch ich gehe dem hier nicht im Einzelnen weiter nach, sondern möchte gleich die Frage anknüpfen, was für eine Bedeutung das etwa auch noch für uns haben kann. Gar keine, wird wohl mancher sagen. Man kann aber auch etwas behutsamer urtheilen. Haben doch sogar auch manche Theologen in Werken über die christliche Lehre vom Leben nach dem Tode Gewicht darauf gelegt, dass ein solcher Glaube an ein Leben nach dem Tode bei allen Völkern der Erde sich finde. Diese weitgreifende Behauptung ist nun freilich noch nicht ausreichend begründet, denn alle Völker der Erde kennen wir noch gar nicht, und bei manchen Völkern, über die wir sonst schon einiges wissen, wissen wir doch nicht, wie sie über ein Leben nach dem Tode denken, oder können, so weit mir bekannt ist,

auch bestimmter sagen, dass die Spuren jenes Glaubens bei ihnen so gering sind, dass sie so gut wie wirklich keine sind.

Wenn aber wirklich noch einmal der bestimmte Nachweis geliefert werden sollte, dass bei allen auch vom Christenthum ganz unbeeinflussten Völkern der Erde ohne Ausnahme, wenn auch vielfach nur in ganz unvollkommener Form und ganz schwachen Spuren, der Glaube an ein Leben nach dem Tode bestände, so könnte das durchaus nicht ganz gleichgültig sein. Es wäre eine Uebereinstimmung auf geistigem Gebiet, von der wir sagen dürften, sie muss einen tiefen Grund haben, ebenso gut wie hundert äussere in das sogenannte naturwissenschaftliche Gebiet gehörige Erscheinungen, die sich erfahrungsmässig regelmässig wiederholen, beispielsweise die sogenannte Vererbung, die Uebertragung bestimmter Eigenschaften von Eltern auf Kinder, ganz gewiss ihren tiefen Grund haben, der Naturforscher dabei auch gern ohne Weiteres von Gesetzen spricht, auch wo niemand im Stande ist, den eigentlichen Grund anzugeben.

Jener Nachweis eines wirklich ganz allgemeinen Glaubens an ein Leben nach dem Tode ist, wie bemerkt, indess keines Weges erbracht, und somit sind wir entfernt nicht in der Lage, gewissermassen auf dem Boden des Urtheils der ganzen Menschheit die Wirklichkeit eines Lebens nach dem Tode etwa construiren zu können. Viel lieber aber, als an die so zu sagen naive Anschauung aller Menschen, werden wir, um wo möglich etwas Gewisseres über das Jenseits zu erfahren, uns auch wohl an ein anderes Forum wenden, ich meine das, von dem wir auf alle wichtigen und grossen Fragen der Welt allezeit die besterwogenen und gediegensten Antworten erwarten mögen, an das der Wissenschaft. Und wie sollten wir sie auch nicht vor allen um Rath fragen, da wir selbst eben hier auf eine so namhafte Pflanzstätte wissenschaftlichen Lernens und Lebens gestellt sind.

Schon seit langer Zeit ist von vielen und geistig hochbegabten Männern die wichtige Frage, die uns hier eine Weile beschäftigen soll, in ernster wissenschaftlicher Weise erwogen

und durcharbeitet, und wieder und wieder ist versucht worden, die Beweise zu beschaffen, die ein Leben nach dem Tode für uns fest stellen sollen. Ist da nicht vielleicht auch möglich, das Wesentliche aus dieser Beweisführung in kurzer übersichtlicher, allgemein verständlicher Form zusammen zu fassen? O ja, es ist das sogar sehr leicht. Es giebt eben gar nichts an wirklichen Resultaten, an wirklich erbrachten wissenschaftlichen Beweisen in Bezug auf jene unsere Frage.

Aber ist dem wirklich so? Kann man hier so entschieden sprechen, wie ich's gethan? Ganz gewiss kann man's, ja man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen und sagen, schon jeder Versuch, ein Weiterleben der Seele nach dem Tode zu beweisen, heisst nichts anderes, als der Wissenschaft selbst als solcher entgegenzutreten. Und das lässt sich sehr leicht klar machen.

Was ist überhaupt die Aufgabe der Wissenschaft? Sie soll die Wahrheit suchen und feststellen, lautet die alte und sicher auch sehr gute Antwort. Aber man kann diese Antwort auch noch anders und für Alle verständlicher fassen. Die Wissenschaft soll das Wissen der Menschheit feststellen und erweitern: wissen aber kann man nur das Wahre; was unwahr ist, das kann man wohl glauben oder sich einbilden, man kann es auch aussprechen, wissen aber kann man nicht, was unwahr ist.

Auf welchem Wege aber gewinnt man die Wahrheit, schafft man Wissen? Vielleicht auf sehr verschiedenem Wege, mag mancher denken, da man doch von sehr vielen, sehr verschiedenartigen Wissenschaften zu sprechen pflegt. So hat man sich zum Beispiel gewöhnt eine bestimmte Gruppe von Wissenschaften als exacte zu bezeichnen, eine unzweifelhaft sehr ungeschickte Bezeichnung, da doch darin liegt, dass manche Wissenschaft nicht exact sei, alle wirkliche Wissenschaft aber ohne Zweifel immer exact sein muss. Die Behandlung des wissenschaftlichen Stoffes allerdings kann eine sehr verschiedenartige sein und ist sicher auch bei denen, die

sich mit den sogenannten exacten Wissenschaften beschäftigen, nicht selten sehr inexact oder unvollkommen.

Der Weg aber oder die Methode, Wahrheit ans Licht zu schaffen oder das menschliche Wissen zu erweitern, kann seinem Wesen nach durch den Stoff, mit dem man sich wissenschaftlich beschäftigt, durchaus nicht umgestaltet werden, er muss immer der gleiche sein. Er ist aber immer ein zweifacher, er ist, können wir kurz sagen, ein directer oder ein indirecter. Der directe Weg ist allen verständlich, es ist der des unmittelbaren Wahrnehmens, wie wenn der Naturforscher seine Pflanze, sein Thier, sein Gestein betrachtet und untersucht, wie wenn der Reisende irgend ein Gebiet der Erde betritt und seiner Prüfung unterzieht, oder wenn etwa ein Philologe eine alte Handschrift aus dem Winkel holt und untersucht oder ein Sprachforscher die Laute einer fremden Sprache in sein Ohr aufnimmt oder was dergleichen mehr ist. Ein jeder derartiger Beobachter oder Forscher mehrt sein Wissen, und wenn er seine Beobachtungen weiter mittheilt, werden wir von ihm sagen, dass er der Wissenschaft überhaupt einen Dienst leistet.

Der indirecte Weg aber der wissenschaftlichen Forschung ist der, auf dem man nicht mehr unmittelbar wahrnehmen kann, sondern aus dem, was früher einmal durch jene unmittelbare Wahrnehmung gewonnen worden ist, durch rein geistige Thätigkeit, durch Schlüsse die man zieht, oder wie man's noch einfacher nennen kann, durch Berechnung neues gewinnt. Um ein wirkliches Rechnen handelt sich's bei solchen Operationen immer, und so könnte man die eigentliche Rechnerin, die Mathematik, in gewissem Sinne auch die Wissenschaft an und für sich nennen. Sie schliesst auch sehr gewöhnlich ihre Rechnungen bestimmt ab, während man in den meisten übrigen Wissenschaften über Wahrscheinlichkeitsrechnungen nicht hinaus kommt und tausend Dinge, die gemeinlich als sicher und feststehend bezeichnet werden, doch nur mehr oder weniger wahrscheinlich gemacht werden können. So ist zum Beispiel kein einziges sogenanntes histo-

risches Factum, das wir lernen, mathematisch sicher. Jeder vorsichtige Forscher wird dabei zunächst prüfen, ob die Quelle der Mittheilung eine zuverlässige ist, ob der Schriftsteller, der etwas berichtet, überhaupt für zuverlässig gelten kann, und das kann man nur nach Wahrscheinlichkeit berechnen aus der Art, die er sonst in seinen Arbeiten zeigt. Jede historische Mittheilung muss aber ursprünglich unmittelbar beobachtet oder, wie ich sagte, direct in Erfahrung gebracht worden sein. Denn für alle wissenschaftliche Forschung muss es ursprünglich direct gewonnene Grundlagen geben, auf denen oder mit denen man weiter rechnen kann.

Wenden wir das Gesagte auf unsere Frage an, wie sich's mit einem Leben nach dem Tode verhält, so ist das sogleich vollständig klar, dass sie von niemandem direct, aus unmittelbarer Beobachtung, beantwortet werden kann, denn es geht niemand zeitweilig in das Jenseits hinüber, der dort Forschungen anstellen und Nachrichten von dort mitbringen könnte: auf die widerlichen Schwindeleien der Spiritisten kann ja kein Vernünftiger auch nur den allergeringsten Werth legen.

Wir sind also, wenn wir über das Leben nach dem Tode etwas wissen wollen, ausschliesslich auf Berechnung angewiesen. Aber auf welcher Grundlage? Welches sind die wissenschaftlich festgestellten, die sicher beobachteten Dinge, mit denen man hier rechnen kann? Aus dem Wesen der Seele hat man schliessen wollen, darauf Berechnungen anstellen; man hat gesagt, die Seele sei etwas durchaus einheitliches, einfaches, untheilbares und so etwas könne nie zu Grunde gehen. Es ist das eine durchaus unerwiesene Behauptung, auf der die Wissenschaft durchaus nicht weiter bauen kann; über das eigentliche Wesen der Seele wissen wir vielmehr gar nichts, mit dem wir bis in das Jenseits hinein rechnen könnten. Einen weiteren Beweis für die Fortdauer der Seele nach dem Tode hat man darin gefunden, dass jede menschliche Seele das Verlangen nach unendlicher Fortdauer habe; aber diese Behauptung ist in ihrer Allgemeinheit gar nicht wahr, und ein blosses Verlangen, ein wenn

auch noch so verbreitetes und natürlich scheinendes Verlangen kann für die einstige Gewährung des Verlangten doch durchaus noch keine Garantie leisten. Die Seele dränge nach steter Weiterentwicklung und dieser Drang werde in diesem Leben nicht befriedigt, er weise in ein zukünftiges Leben, ist ausgesprochen worden, aber auch dieser vielversprechende Ausspruch hat durchaus keinen zuverlässigen Boden. Nach dem, was man wirklich weiss, ist es mit jenem behaupteten Drange bei zahlreichen Menschen jedenfalls recht armselig bestellt. Und was man auch noch weiter in der angedeuteten Richtung behauptet hat, es beruht nicht auf zuverlässig abschliessenden wissenschaftlichen Untersuchungen, dass man auf der gewonnenen Grundlage mit Sicherheit weiter rechnen könnte.

Und wenn man nun gar die Behauptung aufgestellt hat, die grosse Weltordnung überhaupt verlange ein ewiges Fortleben der Seele, alles in der Welt dränge vom Unvollkommenen zum Vollkommenen weiter und ohne jenes Fortleben würde alles Fortschreiten unterbrochen und vernichtet, was sollen wir darauf erwiedern? Oder bedarf es überhaupt einer Erwiderung, wenn ein armes Menschenkind sich herausnehmen will, über die Ordnung der Welt im Grossen und Ganzen abzurtheilen. Es ist ebenso absurd, wenn Jemand die göttliche Gerechtigkeit heranziehen will, um das Leben nach dem Tode zu beweisen, wenn gesagt wird, viele Sünder würden ja in dieser Welt nicht ausreichend gestraft, müssten also weiter leben, um noch in einem andern Leben die verdiente Strafe in Empfang zu nehmen oder dergleichen. Was die göttliche Gerechtigkeit anbetrifft, so kann die keinen Boden für wissenschaftliche Untersuchungen abgeben; von der göttlichen Gerechtigkeit weiss kein Mensch etwas.

Die Wissenschaft also bietet gar nichts über das Leben nach dem Tode, wissen kann man von diesem Leben nichts. Also muss man's glauben, hört man sagen, denn wo das Wissen aufhöre, fange der Glaube an. Das ist aber ein Ausspruch, der in dieser Allgemeinheit nicht bloss unberechtigt,

sondern auch ganz und gar verwerflich ist. Im Gebiete der Wissenschaft ist, wo das Wissen aufhört, immer eine scharfe Grenze gezogen, deren sich jeder wissenschaftliche Arbeiter auch immer klar bewusst sein muss. Er darf immer auf neuzubeschaffendes Material hoffen, das ihm zu weiterem Vordringen den Boden schafft, oder er darf auch wohl vorläufig über jene Grenze gleichsam seinen weiteren Weg suchend mit Vermuthungen hinausgehen, aber er darf niemals in einem behaglichen Glauben und Annehmen unerwiesener Dinge Ruhe finden wollen. Solch ein beruhigtes Glauben gehört überhaupt nicht in das Gebiet der Wissenschaft hinein. Aber soll denn etwa auch das Wissen unser geistiges Leben allein ausfüllen? Wenn die Kunst in irgend einer Form unser Inneres erfreut und erhebt, oder wenn die Liebe unser Herz bewegt oder wenn wir andachtsvoll unsern Geist zu Gott erheben, ist das Wissenschaft? oder sollen wir es verachten und abthun, weil es nicht in das Gebiet der Wissenschaft hinein gehört? Ganz gewiss nicht.

Neben und über dem Gebiet des Wissens besteht das Gebiet des Glaubens, der sein volles und ganzes Recht für sich fordert, das heisst aber nicht des eben erwähnten Glaubens oder Meinens oder Annehmens beliebiger unerwiesener Dinge, mit dem manche ihr Nichtwissen einfach glauben ersetzen zu sollen, sondern das Gebiet des eigentlichen Glaubens oder des religiösen Glaubens oder, wie wir alle es noch bestimmter ausdrücken können, des christlichen Glaubens. Seine Begründung aber und seine Beweismittel liegen ausserhalb des Gebietes der Wissenschaft und sollen auch nie mathematisch gewusste sein.

Der christliche Glaube aber schliesst das Leben nach dem Tode in sich. Das ist eine bekannte Thatsache, eine Thatsache, die in der grundlegenden Urkunde des Christenthums, im Neuen Testament, von allen Seiten deutlich entgegentritt. Und doch ist es wunderbar, wie ausserordentlich verschiedenartig dabei die Anschauung über jenes Leben nach dem Tode ist. Man achte zum Beispiel nur einmal auf die Wendungen, die uns entgegentreten, wo von Verstorbenen die Rede ist.

Da wird von dem Eingehen zur ewigen Ruhe, von dem ewigen Schlaf und ähnlichem gesprochen. Verträgt sich derartiges überhaupt mit dem Glauben an ein Fortleben nach dem Tode? Oder man spricht von dem Schlafen bis zur Auferstehung, in Bezug auf die wieder einige die Aeußerung wagen, dass sie recht bald eintreten könne, während andere meinen, dass darauf noch recht lange gewartet werden müsse, vielleicht tausend, vielleicht hunderttausend Jahre. In ganz anderer Weise verlautet aber auch oft, dass jemand, der sein Auge für dieses Leben geschlossen, unmittelbar nach seinem Tode in den Himmel aufgenommen worden sei. So scheint es also fast, als ob die hochheiligen und ernstesten Verhältnisse, die unsere Frage in sich schliesst, rein von dem Geschmack oder der Leistungsfähigkeit der Phantasie des Einzelnen abhängen dürfen, was doch in keiner Weise angeht. Hat denn aber nicht ein Jeder jene Urkunden zur Hand, die hier Maass und Ziel setzen? Kann nicht ein jeder selbst aus den heiligen Quellen schöpfen, Belehrung und Hoffnung suchen?

Ganz gewiss kann das ein jeder, aber dabei ist die Sache doch nicht so einfach, wie mancher gläubige oder sich für gläubig haltende Laie sie ansieht. Lesen mag jene heiligen Urkunden leicht ein jeder, aber ihr Verständniss schaffen kann nur die Wissenschaft. Unser Christenthum kann der Wissenschaft ganz und gar nicht entbehren, unser Christenthum wird einzig durch die Wissenschaft vermittelt. Während die allerältesten Christen ihren Glauben unmittelbar aus der überwältigenden Macht der Persönlichkeit Christi gewannen, wird uns alles vermittelt, alles durch Lehre gegeben, die ihrerseits auf das begründet ist, was die gelehrte Forschung über die Geschichte des Christenthums und was sie über unsere heiligen Urkunden selbst feststellt.

Das volle Verständniss dieser heiligen Urkunden aber ist ein ganz ausserordentlich schwieriges und so hat sich im Laufe der Zeit auch sehr viel Willkührliches und Werthloses daran gehängt. Aber ein grosser Fortschritt ist auch auf diesem

Gebiet zu verzeichnen und er wird weiter und weiter dringen. Auf einzelnes Betreffende hinzuweisen, würde hier zu weit führen, aber ich möchte doch noch ein Allgemeineres hervorheben, das gerade in Bezug auf die Frage, die uns speciell beschäftigt, von allergrössester Wichtigkeit ist. Das ganze neue Testament ist bei seinem vorwiegend übersinnlichen Inhalt überreich an bildlicher, an symbolischer Ausdrucksweise und namentlich sind das zum Beispiel auch die Worte Christi; aber es ist auch nicht alles nur Bild oder Symbol, was geboten wird. Wo aber ist die Grenze? Das scheint in den meisten Fällen wohl ganz deutlich, wie wenn Christus zum Beispiel Johannes 15, 1 sagt: „ich bin ein rechter Weinstock“, wobei ein jeder vernünftige Mensch ohne Weiteres nur an übertragene Bedeutung denken wird, oder wenn er Matthäus 8, 22 sagt: „Lass die Todten ihre Todten begraben“, wo es nicht wohl misszuverstehen ist, dass die erstgenannten Todten die geistig Todten oder die für das durch Christus geschaffene Leben Unempfänglichen sind. Um noch ein anderes Beispiel zu nennen, erinnere ich an Christi Worte bei seinem letzten Nachtmahl mit den Jüngern: „das ist mein Leib“ und die endlosen und furchtbaren Streitigkeiten, die ihre verschiedene Auffassung im Laufe der Zeit hervorgerufen hat. Welche grosse Rolle hat dabei das einzige Wörtchen „ist“, im Griechischen Text das kleine ἐστίν, gespielt und wenn wir uns gegenwärtigen, dass Christus ja gar nicht griechisch gesprochen hat, sondern aramäisch, dass im Aramäischen aber jenes „ist“, jene sogenannte Copula, gar nicht ausgedrückt zu werden pflegte, also höchst wahrscheinlich auch von Christus ganz ungesprochen blieb, so concentrirt sich all jener Streit eigentlich auf ein Wort, das gar nicht von Christus selbst stammt, sondern in seinen Ausspruch erst hineingelegt worden ist. Noch ein anderes möchte ich hier anführen. In der vierten Bitte des Vaterunsers ist vom täglichen Brot die Rede und wird dabei wohl in der Regel an wirkliches Brot oder doch leibliche Speise gedacht; ich für meine Person halte diese Auffassung für unmöglich, der wissenschaftliche Beweis dafür freilich ist

schwer zu erbringen und steckt in einer besonderen Schwierigkeit, auf die näher einzugehen hier nicht der Ort ist.

Abgesehen von der grossen Schwierigkeit aber, die in der unsicheren Abgrenzung zwischen wörtlicher und sinnbildlicher Auffassung der biblischen Sprache liegt, haben sich viele die Frage nach dem jenseitigen Leben auch dadurch noch völlig verwirrt, dass sie ihre Beantwortung in der heiligen Schrift nach Geschmack bald hier bald da gesucht haben, da darauf bezügliche Wendungen ja überhaupt in grosser Zahl vorkommen, und doch kann es im Entferntesten nicht ganz gleichen Werth haben, ob zum Beispiel Christus selbst etwas ausspricht oder etwa der Brief an die Ebräer, dessen Verfasser wir nicht einmal kennen und über dessen wirkliche Zugehörigkeit zum sogenannten Kanon einst auch lange Streit gewesen ist.

Aller christlicher Glaube concentrirt sich durchaus in dem Glauben an Christus als den Heiland der Welt und zu ihm steht alles, das das Neue Testament überhaupt enthält, in unmittelbarster Beziehung, ja es hat seinen ganzen Werth und seine ganze Bedeutung auch nur in dieser Beziehung. Wir können also, wo wir im Neuen Testament über das Leben nach dem Tode etwas erfragen wollen, vernünftiger Weise zunächst nur Christus selbst fragen. Wie aber lautet seine Antwort? Es ist sehr bedeutungsvoll, dass er die Antwort ausdrücklich ablehnt. Und zwar ist das der Fall in dem Gleichniss vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Darin bittet der Reiche vom Orte der Qual aus Abraham um eine kleine Erquickung, Abraham aber weist ihn ab und als der Reiche ihn dann weiter bittet, doch seinen fünf Brüdern, die er noch habe, Nachricht zukommen zu lassen, damit sie nicht auch an diesen Ort der Qual kämen (Lucas 16, 28), erwiedert Abraham ablehnend (Vers 29): „Sie haben Mosen und die Propheten; lass sie dieselbigen hören“. Das sagt ohne die Gleichnissform und so zu sagen in das rein Christliche übersetzt, wer Christus hat, wer an Christus glaubt, für den bedarf es keinerlei directer Mittheilungen aus dem Jenseits. Und

als der gequälte Reiche weiter noch den Wunsch ausspricht, es möge einer von den Todten zu seinen Brüdern gehen, in welchem Fall sie Busse thun würden, sagt Abraham: wenn sie Mosen und die Propheten nicht hören, werden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Todten aufstände. Directe Mittheilungen aus dem Jenseits also, liegt darin, würden in dieser Welt nicht geglaubt oder, dürfen wir auch wohl sagen, sie würden gar nicht verstanden.

Einfach belehrende Mittheilungen über ein Leben nach dem Tode giebt daher Christus auch überhaupt nicht. Scheinbar thut er's allerdings an einer Johanneischen Stelle (5, 28 und 29), wo es heisst: „es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine (nämlich „des Menschensohnes“) Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Die rohsinnliche Auffassung dieser Worte aber wird dadurch abgewiesen, dass Christus in nächster Nähe vorher (Vers 25) sagt: „Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, dass die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und die sie hören werden, die werden leben“, worin es ganz deutlich ist, dass von den geistig Todten die Rede ist, ganz wie an der bereits oben angeführten Stelle (Matthäus 8, 22). An einer anderen Stelle (Johannes 11, 24 und 25) sagt Martha zu Christus, dass sie wisse, dass ihr gestorbener Bruder in der Auferstehung am jüngsten Tage auferstehen werde, und Christus giebt dem Gedanken sogleich wieder eine ganz andere Richtung mit den Worten: „ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe“, schiebt damit also den Gedanken an ganz äusserlich gedachte Auferstehung wieder ganz zur Seite. Sonst spricht Christus von der Auferstehung noch an der Stelle (Matthäus 22, 30), wo die Sadducäer ihn fragen, wessen das Weib nach dem Tode sein werde, das nach einander sieben Brüder zu Männern gehabt, und er antwortet: „in der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen“, wo der Ausdruck

„Auferstehung“ nichts anderes besagt, als „das Leben nach dem Tode“ und durchaus keiner weiteren Ausdeutung bedarf. Ich erwähne noch, dass Christus als Gast des Pharisäer-Obersten in dem Gleichniss von den Hochzeitsgästen, wo er sagt „lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, so bist du selig, denn sie habens dir nicht zu vergelten“, die Wendung gebraucht: „es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten“, woraus man gar gedeutet hat, Christus lehre eine doppelte Auferstehung, ein Zeichen, wie leicht diejenigen mit absonderlichen Erklärungen bei der Hand sind, denen an der Ermittlung einfacher Wahrheit wenig liegt.

Zu irgend welchen weitergehenden Phantasieen über eine Auferstehung der Todten geben Christi Worte keinerlei Anhalt. Und ganz ebenso verhält sich's mit einigen anderen Ausdrücken, die in naher Beziehung zu ihr stehen, so dem des jüngsten oder letzten Tages, den unter den Evangelien nur das Johanneische gebraucht. Martha sagt an der bereits erwähnten Stelle (Johannes 11, 24), dass ihr Bruder in der Auferstehung am jüngsten Tage auferstehen werde, sonst aber bedient sich Christus mehrfach des Ausdrucks und zwar fast ausschliesslich in der Verbindung, dass er jemanden am jüngsten Tage auferwecken werde, wie zum Beispiel Johannes 6, 44, wo er sagt: „es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, dass ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage“. Bildlich ist der Ausdruck ohne allen Zweifel gebraucht und es nöthigt dabei durchaus nichts an irgend etwas anderes zu denken, als ob gesagt wäre „ich werde ihn vom Tode erwecken“. Was man sich sonst alles unter dem jüngsten Tage vorgestellt hat, findet in Christi eigenen Worten durchaus keinen Boden.

Es mag noch eine Stelle (Johannes 12, 48) angeführt sein, an der Christus sagt: „wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon der ihn richtet; das Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage“. Da ist also gar keine Rede davon,

dass Christus an einem sogenannten jüngsten Gericht, das als etwa für die ganze Menschheit auf einen bestimmten Zeitpunkt verordnet zu denken wäre, persönlich richten werde, wie man kindlich sinnlich es sich vorzustellen liebt, sondern das Wort, das er geredet hat, wird ihn richten, sein Wort wird für alles Gericht den Maassstab bilden.

Der biblische Ausdruck „das jüngste Gericht“ ist, so weit ich sehe, rein Lutherisch und heisst nach dem griechischen Wortlaut „Tag des Gerichts“ oder „das Gericht“ (Matthäus 12, 41 u. 42). Es ist dabei wieder beachtenswerth, wie der Ausdruck in den Evangelien auf eine ganz kleine Anzahl bestimmter Wendungen sich beschränkt. Christus sagt, dass es Sodom und Gomorrha, an einer anderen Stelle „Tyro und Sidon“, am jüngsten Gericht erträglicher gehen werde, als dem und dem, und ein ander Mal, dass die Leute aus Ninive und die Königin von Mittag am jüngsten Gericht auftreten werden. Dass Christus hier im Futurum spricht, beweist gar nichts für wirklich erst in der Zukunft liegendes; das Futur ist schon dadurch motivirt, das die angeführten Worte für die Hörenden überhaupt in einer abgelegenen, übersinnlichen, erst zukünftigen Welt liegen.

Christus spricht sonst vom jüngsten Gericht nur noch in den Worten (Matthäus 12, 36): „ich sage euch aber, dass die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben“, wo also wörtlich wieder würde zu übersetzen sein „am Tage des Gerichts“, solcher Tag dann aber ohne anders vorher beeinflusste Erklärung jeden Einzelnen zu jeder beliebigen Zeit treffen kann.

Vieles Andere würde sich hier noch anknüpfen lassen, wie namentlich auch das, was über die Wiederkunft oder die sogenannte Parusie (ein Ausdruck, den unter den Evangelien nur das des Matthäus hat) oder, wie Luther übersetzt, die Zukunft Christi gelehrt wird, was in seiner ganz bildlichen Weise aber sehr schwer verständlich erscheint, für d a s Mal möchte es aber doch kaum zweckmässig sein, hier noch weiter

auszuspinnen. Nur das Allgemeine möchte ich noch einmal betonen, wenn unsere christlichen Urkunden, wenn das Neue Testament, wirklich die eminente Bedeutung für die ganze Menschheit, für alle wie für jeden Einzelnen hat, die wir ihm unbedingt zusprechen, dann kann sein Inhalt gar nicht so überkünstlich systematisirt, so bunt und wunderbar verschlungen sein, wie es gemeiniglich in den Commentaren dargestellt wird, sondern er muss, wenn auch zuweilen seine Form etwas unbequem zu sein scheint, in seinem Kern schlicht und einfach sein. Und so ist er's auch in allen wichtigsten Punkten durchaus deutlich und namentlich auch in der Frage, mit der wir uns eben beschäftigen. Christus hat allerdings über das Leben nach dem Tode eigentlich Belehrendes gar nichts gegeben, aber ein einziges Mal hat er doch als wahrer Heiland der Welt zu Trost und Heil ein kräftiges klares Wort darüber gesprochen, das hunderttausendmal mehr wiegt, als alles, was sonst darüber gedacht, gesprochen, geschrieben, gedruckt oder sonst irgend wie kund gegeben ist, das ist das Wort vom Kreuz zum gekreuzigten Schächer: „wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein“ (Lukas 23, 43).

Freilich sind auch diese Himmelsworte in den geläufigen Erklärungsschriften auf das Mannigfaltigste und Abscheulichste verunstaltet worden, es ist zum Beispiel gesagt, der Schächer müsse seiner Zeit doch wieder heraus aus dem Paradiese, um dann noch an einer allgemeinen Auferstehung, über die viel Wunderbares ausphantasirt worden ist, Theil zu nehmen, dazu aber liegt in allem was Christus zu uns gesprochen, nicht der allergeringste Anhalt, und jene Worte stehen ewig schlicht und einfach da. In ihnen liegt für uns eigentlich die einzige klare Antwort auf die Frage, die wir uns gestellt.

Es schliessen sich aber noch ein paar wichtige Fragen daran, auf die die Antwort zu geben ich auch noch in der Kürze versuchen möchte.

Bei dem unermesslich hohen Werth jener Worte für die ganze Welt möchte man hier mit der fast beängsteten Frage beginnen: hat Jesus sie auch wirklich gesprochen? Diese

Frage mag allerdings manchen stutzig machen, der so gewohnt ist in behaglicher Naivetät sein Testament zu lesen, ohne sich dabei im Geringsten um irgend welche kritische Fragen zu kümmern. Es steht aber doch auch manches in diesem Gottesbuch, so wie wir es haben, das keinerlei kanonischen Werth hat, wie zum Beispiel Johannes 1, 5, 7 die Worte, die die Dreieinigkeit aussprechen, in ganz ungehöriger Weise eingefügt und zum Beispiel auch von Luther niemals übersetzt worden sind, oder wie die schöne Geschichte von der Ehebrecherin Johannes 8, 1—11 ganz unbeglaubigt ist, oder der Schluss unseres Marcusevangeliums (von Capitel 16, Vers 9 an) und Anderes. Jene auf das Paradies hinweisenden Worte Christi aber sind ebenso gut beglaubigt als irgend etwas in unserer ganzen heiligen Schrift und etwa Bedenken gegen sie zu hegen, weil sie nur von Lukas berichtet werden, wäre sehr unkritisch. Alles, was Christus am Kreuze gesprochen, ist nur je einmal berichtet, theils nur bei Lukas (23, 34. 43. 46), theils nur bei Johannes (19, 26. 27. 28. 30), mit Ausnahme der Anführung des 22sten Psalms, die sich nur bei Matthäus (27, 46) und Markus (15, 34) findet. An diesen beiden Stellen sind bekanntlich auch Christi aramäische Originalworte *Eli Eli lama Sabachthani* angeführt, bei Luther „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, die eben den Anfang jenes Psalms bilden, in dem es aber weiterhin zum Beispiel auch heisst, „aber du, Herr, sei nicht ferne; meine Stärke, eile mir zu helfen“ und „rühmet den Herrn, die ihr ihn fürchtet“ und noch „dich will ich preisen in der grossen Gemeinde“, in dem also keineswegs jene volle Verzweiflung ausgedrückt ist, die man Christo wegen jener gesprochenen Anfangsworte oft angedichtet hat.

Wir fragen weiter noch: was ist denn das Paradies und wo ist es? diese zweite Frage stellen wir nur, um uns gleich darauf bewusst zu werden, dass wir sie gar nicht stellen dürfen. Es könnte nur als die unerlaubteste Vermessenheit bezeichnet werden — und doch hat auch sie einzelnen Commentatoren des Neuen Testaments nicht gefehlt — wenn wir in

unserer Erbeschränktheit die Antwort darauf versuchen wollten; wir legen sie deshalb ruhig bei Seite.

Aber nach dem „Was ist“ mögen wir wohl eher fragen. Im Neuen Testament ist bekanntlich an drei Stellen vom Paradiese die Rede, nämlich ausser an der, die wir eben erwägen, noch Korinther 2, 12, 4, wo Paulus die Worte gebraucht „er ward entzückt in das Paradies“, und in der Offenbarung 2, 7, wo es heisst „wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz, das im Paradies Gottes ist“. In ganz ungeschickter Weise heisst es in den Commentaren, dass das Paradies in jenen Stellen nicht dasselbe sei. Es ist durchaus dasselbe, denn es giebt überhaupt nur ein Paradies, aber es wird an jenen drei Stellen ganz selbstverständlich nur bildlich, nur in übersinnlicher Weise gebraucht, und im Bilde kann es selbstverständlich wieder in etwas verschieden verwendet sein. Das eigentliche Paradies ist aus der Schöpfungsgeschichte hinreichend bekannt, es gilt als erster Aufenthalt der ersten Menschen, als durchaus irdisches Gebiet, dabei aber als schönstes Idealgebiet, wie man es später auf der Erde nirgend mehr gefunden hat. In Christi Munde ist der Name auf das himmlische Jenseits übertragen und kann da nur etwas überaus Herrliches und Vollkommenes bedeuten, das irgend weiter zu erläutern niemand sich unterfangen soll, das aber dem armen Schächer auch ohne alle gelehrte Erklärung jedenfalls den allerköstlichsten Trost für ein bestimmt zu erwartendes Leben nach dem Tode gewähren konnte.

Aber warum zeichnet denn Christus den Uebelthäter, der doch selbst ausspricht (Lukas 23, 41), dass seine Bestrafung eine ganz gerechte sei — „wir empfahen, was unsere Thaten werth sind“ sind seine Worte — in so überschwänglicher Weise an? Das ist eine Frage, die uns noch in besonderer Weise interessiren muss, die sich aber auch leicht beantworten lässt. Der Mitgekreuzigte richtet an Christus die Worte (Lukas 23, 42): „Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst“, er bezeugt damit also, dass er die allerhöchste Forderung, die Christus überhaupt aufgestellt hat, in der aller-

vollkommensten Weise erfüllt, das heisst, dass er an ihn glaubt. Ich sage „in der allervollkommensten Weise“, denn er bezeugt seinen vollen Glauben auch da, wo Christus im allerentsetzlichsten Elend am Kreuz hängt und wo sich sonst kein Glaube an ihn ringsum mehr regt. Jammernd stehen wohl manche zu seinen Füssen, seine Mutter und deren Schwester und andre mehr, aber von ihrem unerschütterten Glauben verlautet dabei kein Wort. Und wie war's denn vor allen mit seinen Jüngern, die er doch am Engsten an sich geknüpft hatte, in jener Beziehung? Der eine hatte ihn verathen, der andere hatte ihn energisch verleugnet, ein dritter war nah davor, seinen Unglauben noch ausdrücklich zu bethätigen, alle waren davon gelaufen (Matthäus 26, 56 und Markus 14, 50), als grössere Gefahr drohte; so ragt ganz gewiss der gläubige Schächer aus aller Umgebung in einzig bedeutender Weise hervor.

Zum Schluss können wir dann noch fragen, ob denn das Wort, das Christus zu dem Schächer am Kreuz gesprochen, wirklich so ganz überaus hohen Werth und namentlich auch für uns haben kann. Nun, wer das bezweifelt, der mag sich selbst die Frage beantworten, ob er an den Namen eines Christen noch vollen Anspruch hat.



Verlag von E. J. Karow in Dorpat.

Ueber
akuten und chronischen Selbstmord.

Ein Zeitbild
von
Alexander von Oettingen.

Broch. 2 Mk.

Der Tod im Recht.

Ein Vortrag
von
Prof. Dr. Erdmann.

Broch. 60 Pf.

Ueber
Menschenblut und Froschblut.

Ein populärer Vortrag
von
Prof. Alexander Schmidt.

Broch. 80 Pf.

Ueber
Gustav Freytag.

Ein Vortrag
von
F. Sintenis.

— 2. Auflage —

Broch. 80 Pf.